

Theater - Sigaro.



(Breslauer Theater-Zeitung. Zehnter Jahrgang.)

Für Literatur, Kunst und Künstlerleben.

Redacteur: Herrmann Michaelson.

Wot to: „Ungehore Getterkeit!“

N^o 115.

Dienstag, den 21. Mai.

1839.

Spielhaus-Scene.

Eine halbe Stunde vor dem Schlusse aller Spielhäuser in Paris, nahm ein Mann sein ganzes Vermögen, 1000 Franken, und ging, von einer unwiderstehlichen Neigung getrieben, nach dem berühmten Local Nr. 113 im Palais-royal. Er hatte früher alles Mögliche unternommen; aber trotz seiner angestrengtesten Bemühung, war es ihm nicht gelungen, etwas, wie man es nennt, vor sich zu bringen; sein kleiner Fond war auf jene 1000 Franken zusammengeschmolzen, mit denen er einen Wurf auf Tod oder Leben zu unternehmen, sich anschickte. Sorge, Verdruß und Entbehrungen hatten seine Gesundheit bereits untergraben; aber die leidenschaft-

liche Begierde, Alles an Alles zu setzen, gab in diesem Augenblicke den Wangen eine fieberhafte Röthe. Er trat in Aufregung, denn nur noch anderthalb Stunden durfte gespielt werden, zur Roulette. Sein erster Satz auf die Farbe „Roth“ verlor; mit dem zweiten ging es nicht besser, der dritte folgte den beiden ersten. Er warf nun 4 Louisd'or auf Schwarz. Die höhnische Fortuna deutete jetzt gerade mit ihrem launischen Finger auf Roth. Der Spieler verdoppelte seinen Satz, und wandte sich wieder zu dieser Farbe. Da lachten die Teufel, und Schwarz gewann. Des Spielers Angezicht glühte, die Schweißtropfen fielen von seiner Stirn, er hatte seine Halsbinde abgerissen, das Hemd geöffnet, seine Finger spielten krampfhaft mit dem Golde, was ihm noch übrig geblieben war — er hätte einem Hogarth als Modell dienen können. Je mehr er verlor, desto rasender setzte er, endlich warf er die letzten 5 Louisd'or auf Schwarz. Auf dieser Farbe befand sich außer dem seinigen kein Satz. Alle übrigen Spieler hatten ihr Vertrauen dem Rothem geschenkt, und alle übrigen Spieler gewannen, und er allein — der Unglückliche — verlor. Seine Augen stierten auf den Spieltisch, ein bitteres Lächeln verzog seinen Mund; eine Weile noch saß er an der grausamen Stelle, die seine letzte Hoffnung verschlungen, dann stürzte er hinaus in die Luft. Der Zufall führte ihm einen Bekannten, einen wohlhabenden Rentier, in den Weg. Mit dem drängenden Tone des Verzweifelten beschwor er diesen, ihm 200 Franken zu leihen. Den Angeredeten befremdete das Verlangen zu dieser Zeit, an dieser Stelle; da er jedoch den Bittenden, seit Jahren, als einen rechtlichen, betriebsamen Mann kannte, und aus dem ganzen Wesen desselben abnehmen konnte, daß ihn eine ungeheure Angst quälte, so gab er ihm auf Ehrenwort die verlangte Summe in Bank-Billetts. Der Spieler nahm sich kaum Zeit, zu danken; er drückte seinem Freunde hastig und schweigend die Hand, welche ihm das werthvolle Papier und mit diesem eine neue Aussicht auf Rettung gegeben hatte, und stürzte zurück in das Spiel-Lokal. Hier ging Alles noch denselben Gang, wie vor seinem letzten Unglück. Man drehte mit, Eisenkälte, man nahm ein und zahlte aus, eins dem Anscheine nach so gleichgültig, wie das Andere. Des Spielers Augen erwarteten, nachdem er sich nicht ohne Mühe durch die Umstehenden Bahn gemacht, mit Heißhunger die Zeit des Gegens. Eine halbe Stunde war nur noch Frist, gegönnt. Die Verzweiflung überlegt nicht, wählt nicht. Er wirft 50 Franken auf eine Nummer und Roth. Roth und Nummer gewinnen. Die ganze Summe, Satz

und Gewinn, schleudert er auf Schwarz. Schwarz hat getroffen. Er zieht keinen Sou zurück, so viel er auch hat, es wird einer Farbe übergeben, und die Farbe gewinnt.

(Beschluß Morgen.)

Kritisches Wortesentille.

Am 17. Das Tagebuch. — Lucie und Hauptmann Wiese, Herr und Madame Schüg. — Das goldene Kreuz. — Sergeant Gautier und Christine, Herr und Madame Schüg, als Gäste. — Bauernfeld hat mit seiner Lucie, so klein der Rahmen auch ist, doch ein recht ausdrucksvolles und ausdrucksfähiges Bild geliefert. Lucie ist eine Paraderolle geworden. Groß und klein gastirt darin. Caroline Bauer hat als Lucie gastirt, — auch Madame Lubeck, 's war aber auch darnach! Der Charakter hat insofern nichts Originelles, als Täuschungen solcher Art schon häufig vorhanden. Es ist aber viel Theatereffekt in dem kleinen Bilde, und Künstlerinnen von Bedeutung, wie Madame Schüg, müssen darin Glück machen. Sie werden es nicht nie durch Carrikatur erzwingen wollen, was man sehr häufig sieht. Die verstellte Lucie wird gar oft zu einer ganz dummen Trine gemacht, was sie nicht soll. Diese Mitte zwischen Stupidität und unbefangener, mit der Welt durchaus unbekannter Gutmütigkeit traf Madame Schüg wieder sehr gut. Sie weiß nur zu genau, wie weit sie gehen darf. Sie that das auch mit einer merkwürdigen Sicherheit, die sie niemals einen Schritt rechts oder links weichen läßt, und über jedes Bild den Mitz der anmuthigsten Natürlichkeit verbreitet, ohne ihm den Scheiter der Grazie zu rauben. — Dasselbe gilt auch von der heutigen, 2. Rolle, die an Bedeutung zurücksteht gegen die des Sergeanten Gautier, ein Bild aus den trübten Tagen der sinkenden Sonne des Größten unsrer Zeit. Herr Schüg spielte den, voller Muth der Welteroberung, nach Rußland ziehenden, acht Napoleonischen Sergeanten des kleinen Korporals, für den sich sein Exterieur besonders gut macht, ganz vorzüglich. Es trat der Franzose weit mehr hervor, als bei Herrn Haake, zu dessen besseren Rollen dieser Gautier gehörte. — Den Hauptmann Wiese hat Figaro in Wien selber, wo das Stück, und darin Korn, für den es geschrieben, gesehen. Hr. Schüg, bei Wittem der vorzüglichste Wiese, den wir kennen gelernt, hat in seinem ganzen Lustspiel-Wesen, besonders aber in dieser Parthie, die auffallendste Ähnlichkeit mit jenem ersten Meister des Conversationsstücks. Das Selbstgespräch trug er sogar noch eindrucksvoller vor. Man rief beide Gäste.

Am 18. Faust. (Von Goethe.) Faust und Gretchen, Herr und Madame Schüg, letzte Gastrollen. — Nach einmal vollbrachter Verübung, den Goetheschen „Faust“ überhaupt auf die Bühne zu bringen, müssen wir uns nun schon an die zeitweilige Wiederkehr desselben ebenfalls gewöhnen. Kunst fing damit an — nämlich „der Kunst“!! Die Kunst hat weder mit ihm, noch mit den andern Fausten so wenig zu schaffen, daß die Kritik oft, wie bei Hock und Consorten, mit Fausten hätte drein schlagen mögen. Es gab gewaltig leere Häuser. Das Publikum hatte zu dem Faust selber kein Fidem Heute war es, und von Rechts wegen, umgekehrt. Man erwartete viel Großes und Schönes und kam in dichten Schaa ren herbei. Daß Herr Schüg seine Wohlredenheit wieder auf das Herrlichste bewahren würde, war vorauszusehen. Er war aber auch ein glühender Repräsentant der leidenschaftlichsten Begier nach

Wissen und Genuß, ein würdiger Candidat des Strebens nach den Höhen und Tiefen. Den ganzen, langen, einleitenden Monolog sprach Herr Schütz musierhaft schön. In der Scene mit dem Pudel dürften die Zwischenreden mit diesem doch wohl in einer, mehr verschiedenen, schärfern Tonart gesprochen werden. Hrn. Schütz schönes Exterieur machte in den Liebescenen mit Gretchen einen außerordentlichen Eindruck, um so mehr, als man ein, so wahrhaft klassisches Doppelspiel nicht eben bald wieder zu sehen bekommen möchte. Figaro weiß sich mit den gewöhnlichen Lobes-Worten nicht mehr Rath für das, was Madame Schütz als Gretchen geleistet. Wenn auch alle ihre Rollen ausgerechnet, eben so natürlich, als künstlerisch durchdacht, so sind sie doch nicht mit diesem Gretchen zu vergleichen. Es war ein Wesen, der Erde vom Himmel geliehen, ein schon verkürter Engel in Menschengestalt. Diese heilige Ruhe im Antlitz, dieses glückliche Stillleben vor dem Sündenfall, die wachsende Begier nach dem Fortschreiten in der Liebe unbekanntem Land, die reuige Sünderin, bald gefaßt, bald losgelassen von den Furien des Wahnsinns — wo hatten wir das Alles seit vielen, langen Jahren, gottergebener, reiner, heiliger, engelgleicher und doch wieder rein menschlicher gesehen? Es ist mir, namentlich nach diesem Gretchen der Madame Schütz, evident klar geworden, was ich schon früher angedeutet, daß, andere, äußere Motive und Verhältnisse abgerechnet, Madame Schütz als Künstlerin das Fräulein Charlotte von Hagn weit überflügelt. — Herr Kühn versuchte sich als Mephistopheles. Die Kunst, den Teufel zum Menschen, und als Mensch den Teufel zu machen, ist schwer genug, um einen Künstler das ganze Leben dran kauen zu lassen. Der Versuch des Hrn. Kühn fiel, als solcher, von einem so jungen Schauspieler, recht glücklich aus. Man sah es ihm an, daß er seine schwere Aufgabe genau studirt und von den mannigfaltigsten Seiten betrachtet hatte. Die erste Hälfte ging besser, als die letzte, welche monotoner wurde. — Man rief, wie Herrn und Madame Schütz, auch Hrn. Kühn zweimal. Als Aufmunterung für den angehenden Kunstjünger mag eine solche Ueberschätzung einmal passiren. Madame Schütz gab die alte Frau, Marthe Schwertlein ganz pompös, voll komischer Wirkung und doch ohne alle Uebertreibung.

Am 19. Der Postillon von Longjumeau. — Chapelou, Herr Stöger, 2. Gastrolle. — Herr Schmidt hat uns den Postillon, was hauptsächlich zu bemerken, zuerst, wohl mehr als 30 mal in so lebensfrischen, lieblichen Tönen und in so lebendigem Humor vorgeblasen, daß selbst der herrliche Mantius, der Pontifex maximus der deutschen, komischen Spiel-Tenöre, den wackern Vorgänger zwar überbot, aber nicht vergessen machte. Der „Postillon“ hatte nun seit langer Zeit Horn und Peitsche bei Seite gelegt, und erschien endlich einmal, freilich in anderer Gestalt und eben mit dem Vorurtheile trefflicher Erinnerungen gegen sich, wieder. Wohl nur aus diesem Grunde blies und knallte er still und ruhig vorüber; denn Herr Stöger machte sich auch heute, in diesem andern Genre, gar nicht übel. Die Stimme zeigte nicht viel Schmelz, Lieblichkeit, aber Ausdauer und Sicherheit, auch in der Behandlung. Herr Stöger spielte den „Postillon“ freilich nicht französisch; eher in derber, deutscher Manier, in dieser aber auch nicht ohne Humor. Als Hoffänger fehlte es ihm an Exterieur. — Madame Men'er war als Madelaine wieder charmant. — Sie wurde mit Beifall überschüttet und gerufen.

Herrmann Michaelson.